

Es gilt das gesprochene Wort!

Sperrfrist: Freitag, 19. Februar 2016, 17.00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt in der Heiligen Messe anlässlich des Religionspädagogischen Abends im Bistum
Essen – Freitag der 1. Fastenwoche – 19. Februar 2016 – 17.00 Uhr – Kapelle St.
Thomas von Aquin in der Katholischen Akademie „Die Wolfsburg“**

Texte: Ez 18,21-28;
Mt 5,20-26.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Gemeinde!

I.

In diesen Tagen, Wochen und Monaten, in denen aufgrund der zahlreichen Flüchtlinge, Asylbewerber und Migranten, die in unser Land strömen, viele Menschen zunehmend verunsichert sind, nach ihrer eigenen Identität und nach Wegen in die Zukunft fragen, wird immer auch jene Furcht ins Wort gehoben, die sich in dem Satz zuspitzt: „Wenn das so weiter geht, werden wir noch erleben, dass wir Christen hier bald nichts mehr zu sagen haben!“ Dahinter steht nicht nur die Erfahrung, dass Viele der zu uns Kommenden muslimischen Glaubens sind, sondern dass auch die schon lange bei uns lebenden Muslime zu einem gewissen Teil wahrnehmbar zu denen gehören, die ihren Glauben sehr erkennbar bekennen und durch eine strikte religiöse Praxis im Alltag bezeugen. Einher geht damit das Bewusstsein, dass das Christentum, dem zum jetzigen Zeitpunkt in den beiden großen Konfessionen insgesamt ungefähr sechzig Prozent aller Deutschen angehören, schwächer wird. Insgesamt bekennen sich ein Drittel aller Deutschen zum katholischen Glauben, ungefähr ein Drittel zum evangelischen Glauben, ungefähr fünf Prozent aller in unserem Land Lebenden sind Muslime und weitere dreißig Prozent bekennen sich zu überhaupt keiner religiösen Gemeinschaft, sind Agnostiker, Atheisten, Abständige, nicht rechtlich religiös bekennende Menschen. Einige andere Religionsgemeinschaften, wie die Juden und Christen anderer Denominationen sowie Buddhisten, Hindus usw. dürfen nicht vergessen werden.

II.

Ich nehme Vieles dieser Ängste, die sich in dem oben formulierten Satz zusammenfassen lassen, sehr achtsam wahr, spiegeln sie doch wieder, dass wir in Deutschland endgültig lernen müssen, in einer pluralen und ebenso auch religiös vielschichtigen Welt zu leben, in der wir nach ungefähr tausendzweihundert bis tausendsiebenhundert Jahren Christentum als Mehrheitsreligion stark angefragt sind, ja provoziert, neu unseren Glauben innerhalb unserer plural geformten Gesellschaft zu leben, zu bekennen und zu bezeugen. Zugleich aber auch dessen eingedenk zu sein, was die lange Tradition an Gutem wie auch Dunklem, an Hervorragendem wie aber auch an Schwerem und Schrecklichem mit sich gebracht hat. Ganz oft denke ich dabei an das Wort aus dem ersten Vers von Kapitel 18 des Buches Ezechiel, aus dem die heutige Lesung genommen ist, die als Reaktion auf genau diesen Vers zu verstehen ist. Er lautet: „Die Väter essen saure Trauben und den Söhnen werden die Zähne stumpf“ (vgl. Ez 18,2). Dieses Wort, aus seinem Kontext heraus genommen, hat ebenso einen tiefen Sinn hinsichtlich jeder Hinterlassenschaft eines langen, großen, aber eben auch schattenwerfenden Erbes. Das betrifft jedes Land, jede Sitte, jede Religion, jede Familie, jeden einzelnen Menschen. Es ist nicht nur anzuwenden auf das Volk der Juden, dem es durch den Propheten Ezechiel gesagt wird, sondern auch auf uns Christen, aber ebenso auch auf alle anderen Religionen, Konfessionen, Überzeugungen und Meinungen. Alle tragen lange Verantwortung für das, was einmal geschehen ist.

III.

Darum ist mir dieser Satz von Angst und Furcht, von Zorn und Wut über die Veränderungsprozesse in unserem Land, die unabänderlich jeden betreffen und jeden zur Veränderung provozieren, wie genauso auch die Menschen, die zu uns kommen, in gleicher Weise zur Änderung provoziert und herausgerufen sind, ein Hinweis darauf, dass Religion eben nicht privat ist, sondern immer alle betrifft. Gerade die öfter zu hörende Bemerkung aus der Politik, Religion sei einzig Privatsache und gehöre darum nicht in den öffentlichen Raum, ist aus dem inneren Wesen des Verständnisses einer Gesellschaft wie auch aus dem inneren Wesen einer persönlichen religiösen Überzeugung zu widerlegen, zeigt sich doch ganz handfest in unserem Alltag, in unserer konkreten Gesellschaft in Deutschland wie auch in der Weltgesellschaft: Religion ist öffentlich. Religion ist Angelegenheit aller. Es gibt keine Möglichkeit, sie nur ins Private abzudrängen, also zu privatisieren. Dieser Versuch, der intellektuell wie auch staatlich in einigen Ländern dieser Erde seit der Aufklärung immer wieder unternommen wird, läuft letztlich ins Leere. Eine der großen Irritationen unserer

Kultur, ja gerade der westlichen Gesellschaften, rührt genau daher, nämlich einzusehen, dass Religion immer öffentlich, immer relevant für ein Staatswesen, die Gesellschaft und die Menschen ist und sich nicht ausschließen lässt. Gerade in unserem Land merken jetzt viele Menschen, dass, weil andere ihren Glauben todernst nehmen, sie provoziert sind. Den Glauben, die Religion ernst zu nehmen, bedeutet aber unbedingt, dass es dabei um die Achtung der Würde aller Menschen, auch jener geht, die keinen Glauben haben oder ihn ablehnen. Eine Gesellschaft ohne eine reife Stellung zur Religion wird es auf Dauer nicht geben können. Das können wir auch an den Staaten sehen, die bis heute verzweifelt versuchen, alles Religiöse ab- und wegzudrängen.

Was aber bedeutet das für uns in Deutschland, für uns als Katholiken in unserem Bistum Essen, die wir schon seit langer Zeit eine Integrationsgesellschaft vielschichtiger Bevölkerungsgruppen und somit auch von Religionen, Konfessionen, Überzeugungen und Meinungen sind?

IV.

Die Herausforderung, vor der wir stehen, betrifft – neben vielen anderen Aspekten – vor allem unser Gottesbild. Die Welt, aus der wir stammen, die über Jahrhunderte die Seelenlandschaften der Menschen wie auch das kirchliche Leben, die Politik und das Staatswesen geprägt haben, ging nicht nur von der Einzigartigkeit des Gottes der christlichen Offenbarung und somit der Kirche aus, sondern auch von einer hierarchischen Ordnung des Lebens in allen seinen Dimensionen, des privaten wie des öffentlichen Alltags. Mit den letzten Jahrzehnten lernen wir aufgrund der Pluralisierung der Meinungen, der Freiheit der Menschen und der Achtung der Menschenwürde eines jeden, zu der dann ganz epochal auch die Religionsfreiheit als Maßstab der Achtung der Freiheit aller gehört, dass das christliche Gottesbild diffuser, undeutlicher, und, gerade im Kontakt mit anderen Religionen, auch begründungsbedürftiger geworden ist.

Die große Chance für uns Christen liegt nun darin, unser Gottesbild noch einmal neu als durch den Glauben an den einen und dreifaltigen Gott begründet zu entdecken und zu bekennen. Hier ist, weit über die Berührung durch die Gegenwart Gottes selbst hinaus, die Erkenntnis Gottes und das Bekenntnis zu ihm gefragt. Gott zu erkennen, bedeutet, sich auf Jesus Christus als Gottes Wort und als Gottes Sohn zu beziehen und in ihm als Mensch Gottes endgültige Offenbarung selbst unter uns zu erkennen und zu bekennen. Hier liegt das

unterscheidend christliche Verständnis zu den anderen Gottesbildern. Hinzu kommt das Bekenntnis zur Gegenwart und zum Wirken des Heiligen Geistes, der als Liebe das Band der Einheit zwischen Gottvater und Gottsohn ist und sich im Wirken Jesu durch sein Leben, sein Leiden, seinen Tod und seine Auferstehung gezeigt hat, um seitdem das Lebensprinzip der Kirche zu sein. Einfacher können wir sagen, dass so, wie Gott die Liebe ist und sich in Jesus diese Liebe gezeigt hat, im Heiligen Geist diese Liebe als Gott selbst unter uns Menschen und in uns wirksam ist und lebt. In dieser Liebe erfahren wir in dessen unterschiedlichem Wirken den dreifaltig-einen Gott. Das erkennen und bekennen wir, wenn wir Christen uns zum einen und dreifaltigen Gott bekennen, den wir in Jesus Christus, in der Sendung des Heiligen Geistes und im Wirken des Vaters erkennen.

V.

Dies hat zur Folge, dass damit auch die Einmaligkeit der Beziehung Gottes zu einem jeden Menschen geprägt ist. Die heutige Lesung macht dies an einem für die Fastenzeit wichtigen Begriff, nämlich dem der Schuld, fest, von der der Prophet nicht müde wird zu sagen, dass sie jedem Menschen persönlich anzurechnen ist. Dies ist ein kultureller Erkenntnisfortschritt im Judentum gewesen, gerade in der Auseinandersetzung mit dem gerade schon zitierten ersten Vers des 18. Kapitels des Ezechiel, aus dem die heutige Lesung stammt. Denn das Sprichwort „Die Väter aßen saure Trauben, und den Söhnen werden die Zähne stumpf“ (vgl. Ez 18,2) scheint diesen persönlichen Schuldzusammenhang, und somit die Bedeutsamkeit des Verhältnisses von Recht zur Gerechtigkeit für den einzelnen Menschen, aufzulösen in ein Kollektiv, das diesen einzelnen Menschen möglicherweise entschulden könnte. Bedeutsam ist für Ezechiel vielmehr, dass Gott den Menschen will, der sich vor ihm als umkehrfähig und so nach Recht und Gerechtigkeit lebend begreift. Darum wird immer der Mensch sein Leben bewahren, der umkehrt (vgl. Ez 18,21-22. 27-28). Genau davon spricht auch das heutige Evangelium im ersten Teil der Bergpredigt, das im fünften Kapitel des Matthäus aufgeschrieben ist. Hier geht es, bei aller Ernsthaftigkeit der Einsicht in die Verführbarkeit des Menschen, um seine Umkehrfähigkeit, weil er Verantwortung tragen und Schuld einsehen kann, die ihm persönlich – und nicht kollektiv – zugerechnet wird.

VI.

Deutlich wird an diesen Bewegungen, dass, so würde es Papst Franziskus formulieren, der Mensch von der Barmherzigkeit Gottes lebt, die sich ihm in dem einen Gott zeigt, der als der Barmherzige derjenige ist, der handelt, so wie Jesus gehandelt hat und es uns im Gleichnis

vom barmherzigen Samariter und in vielen anderen biblischen Erzählungen aufzeigt. Dahinter steht die besondere Erfahrung des Menschen, dass er von Gott als derjenige geschaffen ist, der für sich Verantwortung vor Gott trägt, dass er mit dessen Gerechtigkeit rechnen darf und von ihm in eine Bewegung hineingesetzt ist, dieses im Geist Jesu zu bezeugen. Wer also von Gott redet, von dem einen Gott, der sich allen Menschen so zuwendet, dass sie seine Allmacht als barmherzige Liebe erfahren, der kann erkennen, dass hier in einem vernünftigen Glauben vom dreifaltigen Gott bezeugt wird: Gott ist die Liebe.

VII.

Eine solche Vernunft geleitete Gottesrede verdankt sich der jüdischen und griechischen Tradition und auch der römischen Denkweise, die in Sprache bringt, was uns Gott in seiner Offenbarung zeigt. Keine andere Religion dieser Erde redet so von Gott. Sowohl der jüdische als auch der muslimische Glaube bestreiten eine solche Rede strikt. Eine der großen Aufgaben der Christen heute ist es, für die Vernunftgemäßheit des Glaubens und die Erkenntnis Gottes einzutreten, ohne damit zu behaupten, er sei damit vollständig erfassbar. Der Glaube ist immer größer als unsere Vernunft, zugleich aber nur mittels der Vernunft in Worte zu fassen, zu bekennen und auch in die Kommunikation mit den anderen Menschen zu bringen.

Hier sehe ich eine der großen Herausforderungen des Dialogs der Religionen und ihrer Fähigkeit, für Frieden und Versöhnung einzustehen. In der Vielschichtigkeit der Bekenntnisse nicht den Ideologien zu verfallen, sondern der Freiheit Raum zu geben, bedeutet, auch für die Vernunft einzustehen, die auf Gott verweist. Ob er dann erkannt, ergriffen und zur Lebensform wird, ist ein Schritt, für den die Vernunft nicht eintreten kann, sondern das Herz, der Glaube, das Berührtsein des Menschen durch Gott. Gerade weil die Dynamik der Ezechiellesung ausgeht von einem mich immer wieder bewegenden Wort der Erfahrung, dass nämlich die Väter saure Trauben aßen und den Söhnen die Zähne stumpf geworden sind, wenn es um Religion als Überzeugung aller unter anderen geht, ist der vernünftige Glaube unsere christliche Chance, ein Gottesbild zu bezeugen, das Differenz in Einheit bekennt und jeden Menschen persönlich behaftet.

Konkret wird dies u. a. in der Barmherzigkeit, die größer ist als alle Vernunft, aber doch Ausdruck der Liebe, die Menschen leben können. Damit ist nicht der ganze Gottesbegriff beschrieben, wohl aber das, was wir Christen in den Weltdiskurs der Religionen einbringen, um an einer Welt der Versöhnung und des Friedens mitzuwirken. Was, nach den Erfahrungen

dieser Wochen, Monate und der vergangenen Jahre, ist vernünftiger, als nicht für Ideologie, nicht für Kampf, nicht für „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ einzutreten, sondern für Barmherzigkeit, für Versöhnung, für Frieden und für Liebe? Dies menschlich zu leben, ist unser Auftrag. Wir Christen bekennen den einen Gott als Vater, Sohn und Heiligen Geist, als Ursprung, als Weg, als Gemeinschaft, schlicht eben als Liebe, die Macht über die Herzen der Menschen hat, weil sie barmherzig ist.

Wir leben in der Tat in Achsenzeiten, die uns Christen zeigen, dass – bei aller Wertschätzung von Tradition, Gewohnheit und Berührung durch Gott – die große Herausforderung darin besteht, vernünftig bezeugen zu können, was wir im Glauben bekennen und doch alles übersteigt, um sich in Barmherzigkeit und Liebe zu vollenden. Am Ende jedes Bekenntnisses und jeder Erkenntnis steht die Tat. So wie es in der Bibel heißt: An ihren Taten werdet ihr sie erkennen. Amen.